

**Von Schalk und Schelmerei, den Vorboten des Humors  
oder  
Grenzen setzen, ohne die Spielfreude des Kindes zu trüben**  
Von Ute Strub, 1997

Im Januar 1989 beobachtete ich in einer der Säuglingsgruppen im Emmi-Pikler-Institut (Lóczy<sup>1</sup>) in Budapest zwischen der einjährigen Edina und ihren Pflegerinnen Jutka und Erzsí<sup>2</sup> folgende kleine Begebenheit:

Die Pflegerin Jutka wollte, nachdem sie Gabikas Mahlzeit beendet hatte, mit ihr ins Badezimmer gehen. Während Gabika noch aß, hatte Edina nicht weit von den beiden auf dem Fußboden gespielt. Sobald sie bemerkte, was die Pflegerin vorhatte, kroch sie auf dem Bauch bis vor die halb hohe Gittertür<sup>3</sup> die das Bad vom Gruppenraum trennt und blieb dort lachend liegen. Jutka - mit Gabika auf dem Arm - beugte sich zu ihr und sagte freundlich: „Edina, laß mich ins Bad, ich möchte Gabika wickeln“

Das Kind lachte und blieb liegen. die Pflegerin wiederholte im selben ruhigen Ton ihre Bitte und Edina setzte sich fröhlich auf. Als sie sich ein kleinwenig zur Seite bewegte, öffnete Jutka nur ein wenig die Tür, aber flink wie ein Wiesel war das sonst eher etwas schwerfällige kleine Mädchen auch schon ins Badezimmer gekrabbelt.

„Ich leg' dich noch mal ins Spielgitter zurück“ sagte die Pflegerin zu Gabika, „aber sobald ich Edina herausgeholt habe, trage ich dich ins Bad.“

Gabika protestierte nur für einen Augenblick und schaute dann Jutka nach, die ins Bad, ging und über Edinas gelungenes Schelmenstück lachend das vergnügte Kind in die andere Ecke des Zimmers trug. Dort setzte sie das kleine Mädchen auf den Boden, gab ihm eine Schüssel und andere Spielsachen in die Nähe und streichelte ihm freundlich über den Kopf.

Während die Pflegerin nun mit Gabika zur Wickelkommode ging, beschäftigte sich Edina für eine Weile mit der Schüssel. Dann krabbelte sie wieder zum Badezimmer, aber da war die Tür schon zu. Edina richtete sich an den Gitterstäben zum Stehen auf und schaute friedlich zu, wie das andere Kind gewickelt wurde.

Am nächsten Vormittag als Erzsí, eine andere Pflegerin, die Kinder betreute, unternahm Edina wiederum mit unvermindertem Vergnügen bei jedem Kind, das ins Bad getragen wurde, den Versuch der Pflegerin krabbelnd zuzukommen. Bereitwillig und mit derselben Freude an Edinas neuestem Spiel ging auch Erzsí darauf ein. So trappelte sie einmal gebeugt und mit winzigen schnellen Schritten hinter Edina her, um sie einzufangen und an einen anderen Ort zu tragen, was bei dem Kind helles Jauchzen auslöste.

Wie kommt es einerseits, daß die Pflegerinnen im Lóczy nicht ungeduldig oder ärgerlich werden, wenn das Kind die Pflegesituation mit seinen Spielen unterbricht oder verlängert?

Und wie kommt es andererseits dazu, daß die Kinder dort unbekümmert ihre Schelmereien wagen?

Nach der Beobachtung von Edina verstand ich auf einmal, warum diese Situation nicht - wie vielleicht anderswo - mit Schimpfen, Geschrei und Tränen endete. Die Kinder im Emmi-Pikler-Institut kennen von klein auf nichts anderes als dieses fröhliche Eingehen auf ihre kleinen Schelmenstreiche.

---

<sup>1</sup> Lóczy wie Loozi, nach der Straße in der das Emmi Pikler Institut in Budapest sich befindet.

<sup>2</sup> zs in Erzsí wie g in Genie.

<sup>3</sup> Die Abgrenzung durch das Gitter erlaubt der Pflegerin sich dem Kind, das sie gerade wickelt oder badet, ungestört zu widmen und dennoch die sieben anderen Kinder im Blick zu behalten, Auch der Platz, wo die Kinder zu essen bekommen, ist auf eine solche Weise vom übrigen Zimmer getrennt.

Immer wieder erleben sie, daß dieser große geliebte Mensch, ihre Pflegerin, sich mit ihnen über das freut, was sie angestellt oder herausgefunden haben.

Wenn Jutka also kommt und Edina auf den Arm nimmt, ihr ruhig sagt, daß sie jetzt nicht im Badezimmer sein kann und sie an einen Ort trägt, an dem sie nicht stört, ist es dem -Kind möglich, diese Grenze ohne Protest zu akzeptieren. Ein glückliches Lachen ist Ausdruck der Freude, gemeinsam zu lachen, doppelte Freude. Verständlich, daß der Säugling das Lachen des Erwachsenen, diese gemeinsame herzerfrischende Heiterkeit immer wieder hervorlocken möchte und welches Glück, wenn es ihm gelingt.

Da die Pflegerinnen im Lóczy schon beim jungen Säugling die ersten Anzeichen von Spieltrieb und Schelmerei bemerken, sich darüber freuen und fröhlich und verständnisvoll darauf eingehen, wird das Verlangen des Menschen nach vergnüglichen Begebenheiten im Alltag, gleich von Anfang an und bei den noch ganz einfachen Spielen der Kinder befriedigt.

Falls das Kind nicht bereits im Mutterleib durch schwierige Ereignisse oder Einflüsse verstört wurde, bringt es mit dem Schalk und seiner Freude am Spiel offenbar keimhaft schon angelegt den Sinn für Humor mit auf die Welt.

Wie kann es geschehen, daß uns - nicht unter schlimmsten Verhältnissen, im Krieg oder bei bitterer Not und Verfolgung - sondern im gewöhnlichen Alltag der Humor abhandenkommt, und allzu oft tierischer Ernst an seine Stelle tritt?

Die Bezeichnung „grauer Alltag“ sagt doch, daß ihm die aufhellende Farbigkeit vom Schmunzeln, Lächeln und Lachen fehlt.

Wie geht dem Menschen die Spielfreude und der Sinn für Humor im Leben verloren?

Wann beginnt das?

Diese Frage beschäftigt mich, seitdem ich die Kinder im Emmi-Pikler-Institut erlebt habe.

Wenn das Zusammenleben mit kleinen Kindern ein gewisses Maß an Muße vermissen läßt, und das ist häufiger eine Frage der inneren Einstellung als der Not oder des Zeitdrucks - wenn wir ständig etwas vorhaben und mehr wollen als der Tag erlaubt, fällt es schwer sich auf die jeweilige Situation mit dem Säugling einzulassen. Geradlinig wie wir gewohnt sind vorzugehen, machen uns die Umwege des Kindes oft ungeduldig.

Ausgerechnet hier, wo ein friedliches Miteinander im Zusammenwirken beginnen könnte, legen wir nichtsahnend den Keim zum späteren Gegeneinander, und das nur weil wir keinen Spaß verstehen... den harmlosen Spaß des Säuglings, wenn er sich blitzschnell und lachend zum dritten Mal auf den Bauch dreht und die mühsam angelegte Windel schon wieder verliert.

Mit dem Schimpfen aber, dem Ausdruck unseres Ärgers, fällt der erste Schatten auf diese frühe Äußerung reinsten Lebensfreude. Für den Säugling ist die Starrheit unseres Verhaltens unverständlich. Er hat ein anderes Zeitgefühl, er lebt im Augenblick und sieht nicht voraus, daß das Essen kalt wird.

Seine Lebendigkeit ist der des Wassers vergleichbar, das eine bestimmte Strecke nie geradlinig zurücklegt. Schon der herabrinne Regentropfen an der Fensterscheibe dreht und windet sich, und Flüsse gelangen nur auf riesigen Umwegen zum Meer. Solange der Mensch nicht begradigend eingreift, gestaltet ihr Wasserlauf in großzügigen Bögen und Schleifen - in Mäandern, die dem Auge, wohl tun - die Landschaft.

Von dieser Großzügigkeit ist auch das kleine Kind im Verzeihen und Vergessen der Ungeduld des Erwachsenen. Ein neuer Tag, und es versucht von neuem ihn für seine Spieleinfälle zu gewinnen.

Und ist nicht das Jauchzen und Lachen kleiner Kinder ebenso erfrischend und belebend, wie die perlenden, glucksenden Töne und Geräusche der Quellen, Rinnsale, Wildwasser und Bäche, die sich durchs Gestein und Berggeröll, durch Moor, Wald und Wiesen -schlängeln?

Im Allgemeinen geschieht es doch nur aus Unkenntnis der kindlichen Natur, daß wir uns in unserm Alltag um diese Erfrischung bringen. <sup>1</sup>

Die Pflegerin, die im Lóczy zwar gern auf das Spiel des Kindes eingeht, sich aber nicht darin verliert, bleibt im Rahmen, der ihr für jedes Kind zur Verfügung stehenden Zeit. Indem sie ihre Aufgabe und Verantwortung kennt und im Auge behält und wenn nötig dem Kind rechtzeitig - d.h. solange sie selbst noch gelassen ist - Grenzen setzt, erhält dieses eine klare Orientierung darüber, wie weit es gehen kann und lernt so schon früh Spaß und Ernst zu unterscheiden.

Auf diese Weise und durch die abgrenzenden Gitter kommen die Pflegerinnen weder räumlich noch zeitlich ins Gedränge, was ihnen hilft ihre innere Ruhe zu bewahren.

Das Verständnis für das Grundbedürfnis des Menschen in einer friedlichen und heiteren Umgebung zu leben, hat Emmi Pikler bei der Beobachtung von Säuglingen in den Familien gewonnen, die sie als Hausärztin auch pädagogisch begleitet hatte. Es ist ihr gelungen ihren Mitarbeiterinnen im Lóczy jene Einstellung zu vermitteln, aus der heraus eine Erziehungsatmosphäre entsteht, in der die Freude miteinander den Grundton bildet und der Sinn für Humor sich entfalten kann.

Bei meinem Plädoyer für eine gemeinsame Fröhlichkeit möchte ich zwei Mißverständnissen vorbeugen. Emmi Pikler hat darauf hingewiesen, daß es für das kleine Kind unverständlich ist, wenn wir bei irgendeiner seiner Handlungen lachen, nur weil es sie zum ersten Mal ausführt, bei der wir aber beim dritten- oder vierten Mal böse werden, weil sie uns wehtut oder Schaden anrichtet.

Unser Lachen versteht der Säugling als Bestätigung dessen, was er tut, und wir sollten ihn nicht darin bestätigen, Luis z.B. an den Haaren zu ziehen, was bei einem Kind von sechs Monaten durchaus vorkommt, wenn es zwar etwas ergreifen aber noch nicht wieder loslassen kann.

Sich an und mit dem Kind freuen und mit ihm lachen heißt nicht über das Kind zu lachen, nur weil wir etwas drollig finden, was es gerade mit großem Ernst unternimmt. Wenn wir ihm seine Unbefangenheit und Anmut erhalten wollen, bedarf es in solchen Augenblicken derselben Zurückhaltung, wie sie uns selbstverständlich ist, wenn auf unserem Fenstersims eine Blaumeise sitzt und ihr Gefieder putzt.